Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 5

Artikel: Abendsonne [Schluss]
Autor: Bindschedler, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572298

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weibel und zwei Knechte, sind ins Boudoir vorgedrungen, und der grimme Gerichtsbote im Stahlkleid präsentiert den Verhaftbefehl, gerade wie die Kammerfrau beschäftigt ist mit dem Flechten der Haare ihrer Herrin: diese bittet, im Nebenzimmer ihre Toilette beenden zu dürfen, um dann von da durch eine geheime Thüre zu entrinnen[4]). — Wiederum zeigt das Interieur eine fast überreiche Ausstattung: ein (von der Decke niederhängender) Papagei[5]) und ein kritisch bellendes Hündchen sind anekdotenhafte Zuthaten des gern erzählenden Malers, die vielleicht ebenso gut weggeblieben wären; der Ausdruck der Gesichter scheint etwas minder durchgeistigt als auf dem Gegenstück; aber alles in allem ist auch dieses Bild wohl gelungen: geschickt komponiert und gut gemalt.

Dr. Otto Waser.

[4]) Vgl. Ferdinand Meyer I 413 ff.

[5]) Sogar zum Papagei existiert eine Studie (bei Herrn Konservator Alfred Ernst in Winterthur).

Abendsonne.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von **J. Bindschedler.**

(Schluß).

„Nun, Frau Bäumlein, Sie haben ja wirklich Schweres erlebt, und Sie thun mir aufrichtig leid. Aber die ersten, schlimmsten Wochen sind jetzt vorbei, und Sie müssen versuchen, wieder ein wenig heiterer ins Leben zu blicken," sagte der Hausfreund, der in unverwüstlicher Treue sich Anne Maries annahm und nun eben vor ihr stand. Er räusperte sich und kam dann zum zweiten Teil seiner Rede, welcher ihm leichter wurde; denn er besaß einen sehr glücklichen Sinn, der allezeit weniger des Lebens Schwierigkeiten, als die Mittel, diesen abzuhelfen, ins Auge faßte.

„Beschäftigung müssen Sie vor allem haben, und nun hören Sie, was ich für Ihr hübsches, kleines Zeichnentalent gefunden habe." Anne Marie lächelte müde. „Herr Justus," fuhr der Eifrige fort, „der Besitzer des großen Stickereigeschäftes, will Ihnen auf meine Empfehlung hin Arbeit geben, und Sie werden sehen, Sie finden Vergnügen daran." — Nachdem er noch einiges Erbauliche über den Segen der Arbeit hinzugefügt, empfahl er sich und ließ Anne Marie allein an ihrem Fenster zurück.

Der gute Mann hatte recht; sie sollte nicht die langen Abende so in sich selbst versunken dasitzen. — Doch war es im Grunde kein leeres Hinbrüten. Anne Marie blieb nicht gefangen in jenem ersten dumpfen Schmerz um den Sohn. Sie suchte zu einem versöhnenden Gedanken durchzudringen durch das Dunkel, das über seinem Leben und über seinem Sterben gewaltet und haderte nicht mit dem Schicksal.

Und in ebenso ernstem, ehrlichem Nachdenken versuchte sie über das eigene Leben ins Reine zu kommen und dessen Ergebnisse festzustellen. Denn nun war es Zeit dazu. Es konnte nach menschlicher Berechnung nichts mehr erwartet werden, mochten ihr auch noch so viele weitere Jahre beschieden sein. Was sie hinter sich hatte, das war das Leben gewesen. Das Leben, aus dem man so viel Wichtigkeit machte, auf das man in Schule und Religionsstunde vorbereitete, dessen Schönheit man der Jugend verhieß, vor dessen Gefahren man sie warnte.

Anne Marie hatte vieles, vieles nicht erhalten, was sie erwartet hatte; das konnte sie verschmerzen. Aber sie fühlte, daß in ihrem Herzen noch etwas Unverbrauchtes war, daß sie noch eine Kraft der Liebe und der Hingabe besaß. Wo war die Lebensaufgabe, die nach dieser Kraft verlangte?

Die Beschäftigung, die der Hausfreund ihr verschafft, gedieh und wurde ihr lieb. Aber Anne Marie hatte nicht die Gabe, etwas Kleines, Unwesentliches für das ihr versagte Größere zu nehmen. — Ihr in sich gekehrtes Wesen machte es ihr auch schwer, sich in jene geschäftige Wohltätigkeit zu versenken, die von einem armen alten Weiblein zum andern eilt, und vielen etwas zu sein sucht, da sie nicht einem alles sein kann.

Bei der nun recht gebrechlichen Nanette saß Anne Marie manchen langen Nachmittag. Die alte Näherin war immer lebhaften Geistes. Schiller zwar ließ sie jetzt beiseite. „Das war doch mehr für die Jugendzeit," sagte sie in mildem Gedenken ihrer Vierzigerjahre, wo sie noch in der Vollkraft ihrer Schwärmerei gestanden. Statt der Romanzen und Balladen bekam jetzt Anne Marie lustige Geschichten zu hören aus der Zeit, wo ihre Mutter und Nanette übermütige Mädchen waren. Aber auch hier spielte die Phantasie dem alten Lockenkopf seltsame Streiche und Anne Marie hielt sich im Stillen an das Bild, das sie sich selbst von der Mutter gemacht.

Gleichmäßig vergingen mehrere Jahre. Wenn Anne Marie die Hochzeitsglocken der nahen Kirche hörte, so dachte sie mit wehmütiger Teilnahme an die jungen Brautleute, und dies Gefühl unterschied sich nicht sehr von dem, mit welchem sie einen dahinziehenden Leichengang begleitete. Die Welt schien für ihre Augen Licht und Schatten allmälig zu verlieren.

Einmal, im Spätherbst erhielt sie einen Brief von der Base ihres Mannes. Sie kannte die Frau kaum und auch nicht die Verwandte, deren Tod da gemeldet wurde. Anne Marie wurde geziemend zum Begräbnis eingeladen, „obgleich man der weiten Entfernung wegen nicht auf ihr Kommen hoffen dürfe." Anne Marie legte den Brief weg und schloß Schrank und Schublade auf, um sich zu der kleinen Reise zu rüsten. Als junges Mädchen war sie einst mit dem Vater in jener Gegend gewesen, und nun erwachte in ihr ein schwaches Verlangen, wieder das Dorf zu sehen und das Waldthal, in das es eingebettet lag.

Das Leichenbegängnis fand am folgenden Tage statt; fast der ganze kleine Ort nahm Teil. Ernsten Sinnes schritt Anne Marie mit den schwarzgekleideten Frauen eine weite Strecke hinter den Männern her, wie es Sitte war, zum kleinen Friedhof hinauf und hörte die warmen Worte des Geistlichen. — Als man ins Trauerhaus zurückkam, wo für die Frauen in der hintern Stube der Kaffee bereit stand, da löste sich die gedrückte Stimmung, und die Thränen, die manche dem eignen Leid nachgeweint hatte, trockneten. Die Frauen, da nun doch einmal der Nachmittag angebrochen war, wollten ihn auskosten und wußten sich viel Merkwürdiges mitzuteilen, immerhin von vorherrschend betrüblichem Charakter, wie es für Ort und Zeit sich ziemte. Der nun verwitwete Lammwirt, der aussah, als ob er das Leben noch einmal von einer andern Seite anfassen wollte, ging geschäftig mit seiner großen Kanne hin und her und nötigte den Frauen Kuchen auf. Dabei schob er ein winzig kleines Ding, ein zweijähriges Mädchen weg, das unter dem Tisch hervorgekrochen kam.

„Mach Platz, Gretel, bist überall im Weg!" sagte er etwas ungeduldig.

Ein halbes dutzend Frauenhände streckten sich nach der Kleinen aus, die nun eine Weile von Schoß zu Schoß ging.

„O, du armes, armes Tröpflein," sagte eine dicke, alte Frau mit wehleidiger Stimme. „Du hast deine beste Zeit gehabt! Wo schlägt's nun dich hin! — S' ist ein Waislein," fuhr sie, zu Anne Marie gewendet, fort. „Der Vater ist beim Holzen von einem Baum erschlagen worden, und die Mutter, — der Schrecken, als sie ihr den Mann heimbrachten, kam in eine böse Zeit, — ist mit dem totgebornen Kindlein ihrem Peter nachgefolgt und hat in Gottes Namen das Gretlein allein zurückgelassen. Die junge Frau war das Patenkind von der Lammwirtin, und die hat das Kleine zu sich genommen. Er aber kann das Kind nicht behalten." Die alte Frau flüsterte vorsichtig: „Er steht selber schlecht: er hat das ‚Lamm' verkauft und will in die Fremde. Das Gretlein kommt heute Abend noch ins Armenhaus."

„Ins Armenhaus!" wiederholten die aufhorchenden Frauen, und das Gretlein schaute sie lustig an, als ob es seinen Spaß habe an dem Chor.

Es dunkelte früh, und man brach auf. Anne Marie ging zur Bahnstation, da der nächste Zug sie noch heimbringen

konnte. Der Abend war stürmisch; die großen Nußbäume, an denen man entlang fuhr, streckten ihre schon entlaubten Aeste zu einem dunkeln Himmel hinauf. Und müd und trüb sah Anne Marie in die Herbstlandschaft hinaus.

Ihr den Rücken zuwendend, saß eine Frau mit einem kleinen Kinde, das fest sich an sie schmiegte und mit seinem ungeschickten runden Händchen an ihr herumspielte. Anne Marie sah dem Spiele zu. Es mußte gut sein, so eine kleine Hand in der seinen zu haben! Hatte sie das nicht eben empfunden, vor einer Weile, als sie im ‚Lamm' das kleine Gretlein einen Augenblick auf dem Arm gehalten? Das Kind hatte sie mit seinen großen Augen so zutraulich angeschaut. — O Gott! so ein Kind zu haben, ganz für sich, seine ganze kleine Liebe! es Tag und Nacht nicht lassen müssen! — Wie ein Blitz durchfuhr sie ein Gedanke, — er war so wunderbar und so schön, daß sie einen Augenblick die Augen schloß. — Dann stand sie in großer Erregung auf, so daß die Mitreisenden sie verwundert ansahen. Sie öffnete das Fenster und bog sich weit zurück nach dem kleinen Walddorf. Ihr war, als müßte sie rufen, den Zug anhalten: „Das Kind, ich muß zurück und mir das Kind holen!"

An der nächsten Station eilte sie hinaus zu einem Angestellten, um ihn zu fragen, wann sie wieder in derselben Richtung zurückfahren könne.

„Wieder zurück? Gleich in zehn Minuten. Die Frau hat scheints was vergessen?" sagte der Mann mit gutmütigem Lächeln.

„Ja, ich habe etwas vergessen!" erwiderte Anne Marie. Wie lange war es, daß sie nicht mehr gescherzt hatte!

Sie konnte erst nach neun Uhr wieder in Müllern sein. Aber sie mußte zurück, jetzt gleich, in dieser Nacht noch mußte sie des Kindes sich versichern. Ihr war, als könnte irgend eine Macht es ihr entreißen. — Wie sie durch das Dunkel fuhr, war alles in ihr so licht und froh, — wie noch nie in ihrem Leben, meinte sie. Sie dachte an das kleinste und an das größte; sie besann sich, wie sie das Bettchen des Kindes stelle und ob sie ihm aus ihrem blauen Kleide ein Röckchen schneiden könne; sie suchte in Gedanken das alte Spielzeug von Hermann zusammen. Dann faltete sie wieder die Hände und versprach, aus dem kleinen Kinde einen guten Menschen zu machen, und ihm das Beste zu geben, was Leid und Einsamkeit in ihr gereift hatten.

Etwas zögernd stand Anne Marie auf der finstern Straße, die vom Bahngebäude zum Dorfe hinauf führte. Aber von droben leuchteten noch ein paar schwache Lichter und getrost ging sie vorwärts. Sie hatte heute Mittag das Pfarrhaus gesehen neben der Kirche. Dort wollte sie ihre Bitte anbringen; denn trotz ihrer Hast sah sie die Sache als eine ernste, heilige an, als etwas, was gleichsam dem lieben Gott mußte vorgebracht werden, und da war ja doch der Herr Pfarrer der Nächste dazu.

Die friedliche Studierlampe, die in den kleinen Vorgarten hinausstrahlte, machte ihr Mut, und bald stand sie in der niederen Stube des alten Herrn, der den etwas verworrenen Bericht der fremden Frau überrascht anhörte, aber ohne Ungeduld darüber, daß sie ihm seinen späten Abendfrieden störte mit einer Angelegenheit, die vielleicht auch morgen noch Zeit gehabt hätte.

Er sah die Frau mit ernsten Augen an, wiegte bedächtig seinen weißen Kopf hin und her und that das auch dann noch ein Weilchen, als Anne Marie zu sprechen aufgehört hatte, so daß ihr fast bange wurde.

„Wenn ich Sie recht verstehe, gute Frau," begann er endlich langsam, „so wollen Sie die kleine verwaiste Margrethe Hausmann in Ihre Pflege und Obhut nehmen. Eigentlich haben Sie sich dafür an die Behörde zu wenden. Aber wir können ja die Sache einmal mit einander besprechen."

Anne Marie sah dankbar und erleichtert zu dem alten Herrn auf.

„Es war mir ein Kummer, daß sich für das Kind vorerst kein anderer Ausweg als das Armenhaus fand. Seine Eltern waren arme aber brave Leute und besonders die Mutter hatte etwas Heiteres, Herzgewinnendes; das Armenhaus ist nicht dazu geeignet, daß dieses Wesen nun auch in dem kleinen Gretlein gedeihe. — Wollen Sie dazu sehen? Wird es für das Kind ein Glück sein, wenn wir es Ihnen überlassen? — Ich kenne Sie nicht. Es kann zwar nicht schwer fallen, Ihnen in Ihrer Heimat nachzufragen. Aber über vieles wird die Auskunft mich im Stiche lassen. — Sie sind nicht mehr jung, ist Ihnen klar, was Sie da übernehmen? Soll Ihnen das Kind nicht bloß ein Zeitvertreib sein? Sie müssen jeden Morgen um viel Liebe und Geduld bitten! — Haben Sie auch schon ein Kind erzogen?"

Der Geistliche sah die Frau mit durchdringenden Augen an. Anne Marie aber schlug den Blick nicht nieder. Unter diesen klugen und doch milden Augen löste sich etwas in ihrem Herzen.

„Herr Pfarrer," sagte sie leise, „das Kind, das ich hatte, habe ich nicht erzogen; ich —" Sie stockte; aber die Augen des alten Herrn ließen sie nicht los. So suchte denn Anne Marie weiter nach Worten und fand sie. Die große, freudige Erregung des Abends half ihrer Natur aus sich heraus, und der alte Herr verstand vieles, was Anne Marie kaum andeutete.

Es war sehr spät, als er sie aus seiner Stube hinausbegleitete: „Sie kommen morgen wieder; es gibt noch einiges Geschäftliche abzumachen; aber das Kind sollen Sie haben!"

„Darf ich es mir am Morgen gleich holen?" fragte Anne Marie.

„Ja!" gab er lächelnd zurück. Jetzt, da er die Frau kannte, war ihm diese Ungeduld ein gutes Zeichen ihrer erwachenden Lebenskraft.

Auch im nahen Gasthaus zum Lamm war man noch auf und der Wirt weniger erstaunt über den späten Gast, als Anne Marie gefürchtet; er zeigte gerne, daß er jeder Lage gewachsen war.

Nach einer schlaflosen Nacht suchte Anne Marie, so bald, als es sich thun ließ, den Weg zum Armenhaus. Sie trat in eine kahle, halb dunkle Küche, in welcher drei oder vier Frauen mit ihren Kaffeetöpfen beschäftigt waren, während ein graubärtiger Alter am Tisch gedankenlos mit einem Löffel klapperte. — Anne Marie brachte ihr Anliegen vor. Es war merkwürdig, wie rasch die alten, schwerhörigen Leute das verstanden, was sie offenbar gerne hörten.

„Du Hannes," schrie eins der Weiber dem Manne am Tisch ins Ohr, „die Frau da holt den Schreihals wieder, den sie uns gestern aufgeladen haben. Die Frau hat scheint's mehr Verstand und sieht, daß wir hier genug Elend und Mühsal haben und solch kleines Zeug nicht auch noch brauchen können."

Anne Marie fand es nicht nötig, zu erklären, daß sie nicht aus Rücksicht für die Bewohner des Armenhauses handle; sie folgte der Alten in die Kammer, wo das Gretlein schlief oder vielmehr eben erwachte und die neue, fremde Frau ansah. Da diese aber Thränen in den Augen hatte, so fing das Kind ebenfalls an zu weinen. Und weil es das auch gestern Abend bis zum Einschlafen gethan, so hatte es sich bereits die Leute aus dem Armenhaus alle zu Feinden gemacht, — die ersten in seinem unschuldigen kleinen Leben.

Anne Marie sprach leise tröstende Worte zu dem Kind und zog es eilig an. Derweil packte die starkknochige Alte, die hier das Regiment führte, die kleinen Habseligkeiten Gretleins zusammen. Sie hatte sich verpflichtet, ein wenig zu dem Kinde zu sehen, bereute dies aber bereits wieder und schien etwas ähnliches von der fremden Frau zu befürchten; denn sie gab sich alle Mühe, ihren und des Kindes Aufbruch zu beschleunigen.

Als Anne Marie „ihr Kind" ins ‚Lamm' zum Frühstück brachte, da schlug der Wirt die Hände zusammen: „Ja, wer kommt denn da wieder? Das Gretlein in aller Morgenfrühe! Hat's ihm nicht gefallen im Armenhaus?"

Er war kein schlimmer Mann, und das Kind hatte ihm leid gethan. „Doch, was war da zu machen? Nun geht's dem Gretlein aber erst gut!" rief er, als er Anne Marie so viel als möglich ausgefragt. „Nun wird's in der großen Stadt eine feine Dame!"

Anne Marie schüttelte lächelnd den Kopf. Sie hatte das Kind auf ihrem Schoß und hielt ihm das Schüsselchen hin, daß es seine Milch trinke. Es war ihr wie ein Traum; sie sah weit zurück in die Vergangenheit: Da saß die Großmutter mit ihrem Hermännchen auf den Knieen, „der so klug und so anhänglich war, daß er von niemand anders wollte die Milch sich geben lassen." Anne Marie drückte das fremde Kind an sich, als ob es ihr jemand nehmen wollte. — Sie ließ es den ganzen Morgen nicht vom Arm. Es gab noch manchen Gang zu thun und manche Bedenklichkeit und Bedingung anzuhören; denn es waren da Leute, die auch wußten, was ihres Amtes war und ebenfalls berücksichtigt sein wollten.

Aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, und der Herr Pfarrer und Anne Marie hatten den besten Willen. Diesem war es zu verdanken, daß Anne Marie mit ihrem Gretlein am Abend abreiste und wieder an den kahlen Nußbäumen vorbeifuhr. Das Gretlein hatte sich bereits mit allem Frohmut in seine neuerdings veränderte Lage gefunden und lachte lustig über die krähenden Raben, die in den weiten Aesten saßen.

* * *

Zwei Jahre waren nun vergangen, seit Anne Marie sich das Kind geholt hatte. In ihrer Pflege entfaltete es sich, und der Herr Pfarrer hatte recht gehabt, es war etwas Sonniges in dem Kind. Aber auch in Anne Marie mußte eine kleine Fröhlichkeit irgendwo zu hinterst gesteckt haben von der heitern Mutter her; nur hatte es niemand sehen und wecken wollen, bis endlich das Gretlein gekommen war und mit seinen lustigen Augen aus der „Mutter" manches Lachen herausholte.

Anne Marie dachte oft an den alten Herrn Pfarrer, der sie ermahnt hatte, jeden Morgen um Liebe und Geduld zu bitten. Wie hatte er das wohl gemeint? „Er hat eben das Gretlein nicht recht gekannt, sonst müßte er einsehen, daß ich um etwas ganz anderes bitten muß. Um den Ernst und die Kraft, dem Kind meine Liebe nicht zu sehr zu zeigen. Das ist das schwerste, — das schwerste!" wiederholte sie, als das kleine Ding wieder einmal wie so oft und ohne alle äußere Veranlassung auf sie zulief mit offenen Armen und strahlenden Augen.

Ja, das Gretlein war nun ihr Glück, und es war auch das kleine goldene Band, das die Einsame, Abgetrennte an die Außenwelt knüpfte, der Anne Marie nicht fremd werden durfte; denn einst mußte sie ja das Gretlein in dieses Leben hinausschicken und es also ausrüsten, daß es seinen Weg sicher und fröhlich finde.

Wie früher hatte Anne Marie auch jetzt Stunden, wo sie zurückblickte auf ihr altes Leben. Aber in dem Kinde besaß sie einen Talisman, der sie schützte. So konnte sie ohne Bitterkeit an die denken, mit denen sie lange Jahre in täglicher Gemeinschaft gelebt und ihnen doch so fern gestanden, — und ohne Schmerz an jene, die ihr die liebsten Weggefährten gewesen wären, und die nach einem dunkeln Willensschluß ihren Pfad nur auf einen kurzen Augenblick gekreuzt hatten.

Thomas Naters

von Goldenberg (Kanton Zürich).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein britischer Wohlthäter seiner Gegend.

Von Dr. **H. Jucker**, Rechtsanwalt, Zürich.

Auf einer anmutigen Höhe in der Gemarkung der zürcherischen Gemeinde Dorf, Bezirkes Andelfingen, befindet sich das Schloß Goldenberg mit einer hübschen Aussicht, die sich nach den Alpen, dem Thurgau und nach Schwaben ausdehnt. Der Name der Edeln von Goldenberg kommt urkundlich schon im Jahre 1271 vor. Georg Ulrich Biedermann von Winterthur, welcher dieses Schloß im Jahre 1771 gekauft hatte, erhob es in die Reihe der zierlichen Landsitze. Es war im Jahre 1823, als sich im Kanton Zürich ein Britte von unbekannter Herkunft, der sich „Jakob van Mater" nannte, einfand. Sei es, daß dieser Fremdling ferne von dem Geräusche der Städte die Einsamkeit geradezu suchte, sei es, daß ihn die liebliche Lage dieses ehemaligen Edelsitzes dazu bewogen hatte: es brachte der bizarre Engländer das Schloß und die Besitzung Goldenberg um die bar erlegte Summe von 35,000 Zürchergulden gleich Fr. 81,666 gegenwärtiger Währung käuflich an sich und es wurde dieser Kauf am 6. September 1823 von dem damaligen Kleinen Rate des Standes Zürich ratifiziert.

Am 30. September 1823 hatte der Kleine Rat dem neuen Besitzer und Eigentümer des Schlosses Goldenberg unter dem Namen eines „Herrn Jakob van Mater" die Niederlassungsbewilligung im Kanton Zürich erteilt, allein erst in einer ehrerbietigen Zuschrift vom 3. November 1828 hatte Herr van Mater dem Staatsrate von Zürich die Eröffnung gemacht, daß sein eigentlicher, wahrer Tauf- und Familienname nicht Jakob van Mater, sondern „Thomas Naters", und er als solcher freier Bürger und Mitglied des Dreieinigkeitshauses in New-Castle am Tynefluß in England, allein durch wichtige Gründe (worin dieselben bestehen, wird freilich nicht gesagt) dazu bewogen worden sei, den Namen Jakob van Mater anzunehmen und zu führen, daß nun aber sein Wunsch und Verlangen dahin gehe, seinen wahren und angeborenen Namen Thomas Naters von der Obrigkeit des Landes, in dem er sich bleibenden Wohnsitz und Aufenthalt gewählt habe, als ihm persönlich zugehörig und also die Identität seiner Person unter der Benennung Thomas Naters sowohl, als Jakob van Mater anerkannt zu wissen. Auf diese Zuschrift hin hatte dann in einer vom 8. November 1828 datierten Identitätsurkunde Bürgermeister und Staatsrat des eidgenössischen Standes Zürich nach Einsicht der Beweismittel und Atteste, welche Herr Jakob van Mater vorgelegt, um sich über seine Person als geborener Thomas Naters und seine Herkunft von Newcastle in England auszuweisen und ferner in Betrachtung der von demselben seit seinem Aufenthalte im Kanton Zürich gegebenen, vielfachen Beweise von Rechtlichkeit und edler Denkungsart, sowie auch seines ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinnes und endlich in Rücksicht dessen, daß derselbe wünsche, unter fortdauernden Beweggründen auch ferner und so lange es ihm beliebt, seinen angenommenen Namen Jakob van Mater fortzuführen, dagegen verlange, daß von einer geeigneten Landesbehörde die Anerkennung seines wahren Namens aktenmäßig stattfinde, den Beschluß gefaßt: „Es werde die Identität des gegenwärtigen Eigentümers des Schlosses und Landsitzes Goldenberg sowohl unter dem angeborenen Namen Thomas Naters, als dem angenommenen Namen Jakob van Mater in dem Sinne und der Rechtswirkung anerkannt, daß demselben ferner der wohlwollende und kräftige Schutz der Regierung sowohl für seine Person in hiesigem Aufenthalte, als für die unserm Lande erworbenen und noch zu erwerbenden Vermögensrechte bestens zugesichert sein solle."

Mittelst Urkunde vom 19. März 1831 haben zugleich Bürgermeister und Kleiner Rat des Standes Zürich dem Herrn Jakob van Mater in Berücksichtigung, daß derselbe, nachdem er seit 8 Jahren im Kanton Zürich seinen Wohnsitz auf Eigentum genommen und in dieser ganzen Zeit nicht nur allen gesetzlichen Ordnungen ein bereitwilliges und volles Genüge geleistet, sondern auch die Gesinnungen seiner Anhänglichkeit an die hiesige Landschaft vielfach bewiesen, vorzüglich aber eine edle Denkungsart in Gemeinnützigkeit und menschenfreundlichem Wohlthätigkeitssinne, sowohl durch reiche Geschenke an öffentliche Anstalten, als durch vielfache Werke der Mildthätigkeit gegen Arme und Notleidende an den Tag gelegt, und sich dadurch mit vorzüglichen Verdiensten um unsern Kanton auch allgemeine Hochachtung erworben, — als ehrenvolles Zeugnis der allgemeinen Anerkennung dieser Verdienste und als Beweis unsers (des Bürgermeisters und Kleinen Rates) ausgezeichneten Wohlwollens das Landrecht des Kantons Zürich mit allen davon abhängenden Rechten, Freiheiten und Befugnissen in öffentlicher und privater Beziehung erteilt, und dann die erneuerte Zusicherung des staatlichen Schutzes, verbunden mit den besten Wünschen für sein Wohlergehen, ausgesprochen.

Diese schenkungsweise Erteilung des zürcherischen Kantonsbürgerrechtes (Landrechtes) an Herrn Jakob van Mater, Esquire, resp. Thomas Naters, scheint derselbe dankbarst angenommen zu haben, allein daß er nach der Empfangnahme der auf Pergament ausgefertigten und mit dem großen Staatssiegel bekräftigten Landrechtsurkunde in irgend einer Stadt- oder Landgemeinde des Kantons Zürich ein Gemeindebürgerrecht angekauft, oder die Schenkung eines solchen acceptiert